Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 2

Artikel: Robert Hohlbaum
Autor: Escher, Nanny von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663658

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zare zwei vermummte Gestalten, in einer engen Seitengasse wartete ein kleines Kabriolett, und bald sahen die beiden nur noch von ferne die Türme von Paris, wenn ein Blitz sie erleuchtete.

Ein paar Tage später standen zwei Glückliche auf Deck eines englischen Seglers, und der Herr Großkaufmann aus Lyon wollte seine erste ruhige Pfeife anzünden. Ein Fidibus fehlte. Da holte die junge Befreite aus ihrem Réticule ein paar engbeschriebene Blätter. Ein Leuchten, ein schnelles Verkohlen, die Pfeife hatte guten Zug. — —

Um dieselbe Stunde setzte Josephe Chénier aufatmend sein Finis unter die Hymne an die „Vertu républicaine". — —

Und um dieselbe Stunde endlich bestieg sein Bruder André den Karren. Das kleine Beil mordete eine Welt von Hoffnung und Schönheit.

Flucht.

Du fliehst aus Welt und Tag und suchst die Sonne
und Mond und Sterne deiner Einsamkeit.
Und weißt nicht, daß ein Strahl aus einer Seele
dir Licht und Glanz von tausend Welten spendet.

Gertrud Bürgi, Davos-Dorf.

Robert Hohlbaum.

Seiner Liebe für deutsches Wesen hat der junge österreichische Dichter Robert Hohlbaum in seinem Sonetten-Zyklus, betitelt „Deutschland" beredten Ausdruck gegeben. Deutschlands markanteste Gestalten, von Wittekind bis Krupp, werden verherrlicht, und die Bewunderung für deutsche Art, die schon in mehreren früher erschienenen Novellen deutlich zu Tage trat, feiert in der hübsch illustrierten Sammlung ihren Triumph. Kleine rhythmische Fehler, die leicht zu ändern gewesen wären, stören zuweilen den starken Tonfall, z. B. im Sonett „Luther":

„Doch eines woll'n wir heute an dir preisen,
du, zehnmal größer als die Neunmalweisen,
die fremder Zunge Wissensschwall betört!
Du bist, befreit von römischen Gebeten,
als erster kühn vor deinen Herrn getreten
mit deutschem Wort. — Und Gott hat dich
gehört."

Die Korrektur: Doch wollen heut wir eines an dir preisen, hätte der Dichter seiner Sprache zulieb vornehmen sollen. Freilich über solche Äußerlichkeiten schaut man um der feinen Stimmungen und plastisch herausgearbeiteten Persönlichkeiten willen gern hinweg. Wer die 30 Sonette liest, durchwandert wirklich auf echt deutschem Boden, wo Eichenwälder Schatten spenden, Ströme rauschen, Dome zum Himmel ragen und in hochgiebligen Häusern Gelehrte ihre Schätze sammeln, die Geschichte Deutschlands. Neben ihren wuchtigen Trägern fesselt die Wahrheit in den Gedichten „Deutsche Weihnacht", „Raubritter" und „Maschinen". Z. B.:

„Im fremden Lande warst du uns verloren,
in deutscher Weihnacht wirst du neu geboren,
die stillen Friedens unser Herz berührt.
Und über uns'res Leids verschneiten Wegen
Strahlt klar und hoch des alten Sternes Segen,
der uns in deine tiefe Reinheit führt."

Ferner:

„Dein Feind, der Krämer, bleibt auf ewig wach.
Wer in der Höhe haust, der wird gefällt.
Wer kriecht, besteht. Das ist der Lauf der Welt."

Man mag über die Unmasse von Gedichtbüchern jammern, so viel man will, das Bändchen hat seine Berechtigung.

„Traumsonne sank. Was nützt es, zu beweinen
den weichen Tag, wenn harte Sterne scheinen!
Ein Tor, wer seiner Zeit Gebot entflieht.
Singt, Räder, singt, Hämmer, schlagt dröhnend
drein,
woge zum Himmel, roter Essenschein!
Brand, Räder, bremst! Doch braust ein deutsches Lied!"

Mit dieser Sonettenfolge (Verlag Gebr. Stiepel in Reichenberg i. Böhmen 1923) hat der Dichter gleichsam nur seine Karte abgegeben. Den ganzen Hohlbaum lernen wir erst im „wil-

den Christian" kennen, der 1921 im Rikola-Verlag in Wien erschien. Überempfindliche Naturen werden durch gelegentliche Derbheiten, wie sie der Rokoko-Zeit neben aller Zierlichkeit eigen waren, verletzt werden. Wer jedoch den Mut besitzt, einem gut gearteten, aber irregeleiteten Menschen in allen Wirrnissen des Lebens zur Seite zu stehen, wird durch die Bekanntschaft mit dem Lyriker Johann Christian Günther reich belohnt. Unwillkürlich hält man beim Lesen den Atem an und hofft, es werde dem Schicksal gelingen, das Herz des alten Arztes, welcher dem leichtsinnigen hochbegabten Sohn ein gar so strenger Richter ist, mild zu stimmen; doch umsonst! Der Vater, der seit dem Tod seiner feinen, weich gearteten Frau hart und unnahbar geworden war, lange bevor ihn das Alter innerlich bezwang, konnte dem Sprößling, der ihn wie ein Vorwurf an die unverstandene Tote erinnerte, nimmer verzeihen, daß er stets vom übervollen Lebensbecher den Schaum kostete, während ihm bloß ein Bodensatz geblieben war. Schauerlich ist die letzte Auseinandersetzung des Vergrämten mit dem Sterbenden, der um Verständnis und Verzeihung bat und nur von Schmähungen überschüttet wird. „Glaubst du, der Lump, mein Blut war weniger heiß als deins? Ich hab nie was gehabt in meinem Leben! Nie, nie! Ein reicher Herr warst du, ein armer Hund war ich."

Und wie einen Hund jagt er ihn in die Winternacht, wo der Vater im Himmel ihm ein weiches Bett bereitet hat, bei dem die Stimme der toten Mutter ihn sanft in den ewigen Schlaf singt.

Dieser „Bohêmeroman aus dem Rokoko", wie der Untertitel lautet, ist mit seinen knappen, packenden Schilderungen das Beste, was Robert Hohlbaum uns bis jetzt gegeben hat.

Aus derselben Periode schöpfte er in dem zierlichen Novellenband „Fallbeil und Reifrock" (Wila, Wien 1921). Überall ist er daheim und berichtet mit der Lebhaftigkeit eines Augenzeugen schauerliche Episoden aus der französischen Revolution.

André Chénier, der im Kerker seine schönsten Gedichte an eine junge Gefangene schreibt, ist ein Bild von rührender Einfachheit, dem sich die andern würdig anreihen. (Wir drucken diese Novelle ab.) Nicht allen Novellen liegen historische Motive zu Grunde. Oft macht der Epiker eine feine Anleihe beim Lyriker, so z. B. in der stimmungsvollen „Winterbrautnacht", in der eine alte Liebe Auferstehung feiert und siegreich aus dem harten Seelenkampf hervorgeht, weil sie nichts will als dem einst Geliebten den Weg ebnen, der zum Ziele führt.

Im Novellenband „Unsterbliche" (Verlag Staackmann, Leipzig 1919) läßt Hohlbaum gleichsam durch einen Scheinwerfer Szenen aus dem Leben toter Dichter erhellen. Interessant ist in den ersten Erzählungen das Verhältnis der „Unsterblichen" zum Ewig-Weiblichen. Joh. Georg Fischart vergaß über dem Anblick eines reizenden jungen Mädchens, wie er und ganz Straßburg unter der Flohplage litt, und setzte seine Qual begeistert in ein Gedicht um. Der gestrenge Pater Abraham unterdrückte bei der Leiche seines durch die Pest hingerafften Beichtkindes den Haß gegen die Lutheraner. Klopstock, der vielgerühmte Messiasdichter, schäckerte mit jeder, die seinen Weg kreuzte. Kleist, der in Weimar über die Enttäuschung, daß Goethe dem „zerbrochenen Krug" keine würdige Aufführung gegönnt hatte, alle Lust zur Arbeit und den Mut zum Leben verlor, fand erbarmende Liebe bei der Darstellerin seines Evchens. Nur der phantastische E. T. A. Hoffmann suchte Vergessen beim Wein, nicht beim Weib, und Grillparzer und Liliencron wurden durch Gesang getröstet. Weinend lauschte Grillparzer seinem „Ständchen", und Liliencron entschlief bei den Klängen des „Hohenfriedbergers". Mit den Gestalten dieser drei letzten Dichter hat Hohlbaum seinen Lesern Unvergeßliches geschenkt. In den Romanen „Grenzland" und „Zukunft" (Grenzland, Verlag Staackmann, Leipzig 1921; Zukunft, Verlag Staackmann, Leipzig 1922) legt der feurige Patriot, der Schlesier, sein Glaubensbekenntnis ab. Das Grenzland ist von Feinden umringt; die Deutschen kämpfen ums Daseinsrecht und sehen sich überall verdrängt und bedroht, außen und innen. Kehrt der Gatte aus den politischen Versammlungen heim, in denen beraten wird, wie der schmachvollen Unterdrückung gewehrt werden könnte, so findet er die Gattin in den Armen des Feindes.

Aus solchen Ergebnissen, die geschickt erzählt sind, aber einer gewissen Einheit entbehren, setzt sich das Buch zusammen.

Es ist, als ob der Politiker manchmal den Dichter bei Seite geschoben hätte, um seinem gequälten Herzen Luft zu machen. Dasselbe läßt sich vom neuesten Roman „Zukunft" sagen. Gescheite Menschen führen lehrreiche Gespräche. Die Lektüre ist lohnend; denn Hohlbaum ist stets ein geistvoller Plauderer, bei dem man nie leer ausgeht. Wie in den früheren Romanen „Vorspiel" und „Österreicher" fesselt die Sprache, und gründliches Wissen, ernste Weltanschauung und Gemütstiefe machen uns den Verfasser lieb und vertraut.

Nanny von Escher.

Liebs Stärndli . . .

Liebs Stärndli, chönst mer säge,
Wie's det im Himmel isch!
Ob d'Stüehli sind vo Silber
Und guldig glänzt de Tisch?

Ob d'Aengeli det obe
Es Wolkebettli händ,
Ob s'nie zum schläcke Zältli
Und Zuckerstängel wänd?

Tüend d'Aengeli ächt folge
's ganz Zit dem Liebe Gott?
Sind's würkli brav und artig
Und seit nie eis „i wott"? —

Jetz tuest mer frünkli blinke;
Han i's errate gha?
Isch's ase — wett i lieber
Nüd i de Himmel ga! —

Martha Pfeiffer-Surber.

Buntes Allerlei.

Shakespeare als Schauspieler. Mit diesem Problem beschäftigt sich der englische Shakespeare-Forscher William Poel auf Grund der neuesten Forschungen, wobei er den entscheidenden Einfluß der Bühne auf Shakespeares dramatisches Schaffen hervorhebt. Alle Überlieferungen stimmen darin überein, daß Shakespeare ein angesehener Schauspieler war, bevor er sich als Dramatiker einen Namen machte. In der Meinung seiner Genossen am Globe-Theater war er als Schauspieler ebenso tüchtig wie als Schriftsteller. Die früheste Erwähnung seines schauspielerischen Schaffens geschieht 1592. Zwei Jahre später wird berichtet, daß er mit den berühmten Schauspielern Burbage und Cempe vor der Königin auftrat. In Ben Johnsons erstem Lustspiel hatte er eine Hauptrolle und trat später in seinem Drama „Sejanus" auf. Im Jahre 1603 erscheint er an der Spitze der Liste der Schauspielertruppe, die „Männer des Königs" genannt wurde. Im Jahre 1605 hinterläßt ein Schauspieler der Gesellschaft von Burbage, Augustine Phillips, „meinem Genossen" William Shakespeare ein 30-Schilling-Stück in Gold. Im Jahre 1607 wurde der jüngste Bruder des Dichters, Edmund, der ebenfalls Schauspieler war, in der Erlöserkirche zu Southwark begraben. Ein Schwestersohn Shakespeares, William Hart, wurde ebenfalls Schauspieler und war schließlich einer der Leiter des Globe-Theaters. Shakespeare vermachte in seinem Testament „meinen Gefährten John Hemmynges, Richard Burbage und Henry Cundell je ein Goldstück, um sich Ringe zu kaufen." Der Dichter, der auf diese Weise in seinem letzten Willen dreier seiner einstigen Mitschauspieler liebevoll gedenkt, erinnert also damit die Nachwelt selbst daran, daß er Schauspieler war. Poel weist dann auf die theatralischen Anspielungen in seinen Werken und auf die zahllosen Züge hin, in denen sich eine Kenntnis der Bühne und der Bühnenwirkung offenbart, wie sie nur ein Schauspieler besitzen konnte.

Das älteste Buch der Welt entziffert. Dem durch seine etruskischen Sprachforschungen berühmt gewordenen Preisträger der Pariser Akademie, Pater Hilaire de Barenton, einem Kapuzinermönch, ist die vollständige Entzifferung der sogenannten „Goudea-Zylinder" des Louvremuseums gelungen, die er nun in einer vollständigen Übersetzung veröffentlicht. Die Goudea-Zylinder sind Inschriftenwalzen chaldäischen Ursprunges, die aus einer harten Substanz erzeugt sind, die von Assyrern und Chaldäern als jenes Siegelmaterial verwendet wurde, in das sie ihre Schriftzeichen eingruben. Sie tragen ihren Namen nach Goudea, dem chaldäischen Priesterkönig, der um 2100—2080 vor Christi Geburt in der Zeit kurz vor der Ge-